

# 1. Einleitung und Problemstellung

Wer in der Schweiz eine verbindliche Partnerschaft eingeht, einen gemeinsamen Hausstand oder eine Familie gründen will, hat heute verschiedene Möglichkeiten, um das Engagement in Beruf, Kindererziehung und Haushaltsführung zwischen sich und dem Partner respektive der Partnerin aufzuteilen. Ob und inwiefern das Geschlecht der Beteiligten ein Entscheidungsfaktor ist oder sein soll, wird sehr kontrovers beurteilt. Dies zeigt sich wiederholt in öffentlichen Diskussionen, etwa bei gesellschaftspolitischen Abstimmungen wie über den sogenannten Familienartikel oder die Familieninitiative (siehe etwa die Artikel der NZZ von Schoenenberger 2013b, a). Offensichtlich existieren sehr unterschiedliche Ansichten und Umsetzungsmodelle. Welche voneinander abweichende Einstellungen zur geschlechtlichen Arbeitsteilung liegen diesen Auseinandersetzungen zugrunde? Wie entstehen sie? Wovon hängen sie ab? Ein besonderes Erkenntnisinteresse betrifft die jungen Erwachsenen in der Schweiz: Die durch ihre Einstellungen zu Geschlecht und Arbeitsteilung geprägten Formen des Zusammenlebens könnten in den kommenden Jahren das gesellschaftliche Meinungsbild und dadurch auch staatliche Institutionen, politische Prozesse und ökonomische Strukturen beeinflussen. Als Beispiele erwähnt seien hier stellvertretend die Ausgestaltung verschiedener Sozialversicherungen, die Bereitstellung von Kinderbetreuungsplätzen oder die Weiterentwicklung neuer Arbeits- und Karriere-Modelle. Wissenschaftlich sind diese Einstellungen bis anhin allerdings wenig mit Fokus auf die Gruppe der jungen Erwachsenen untersucht worden. Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, vorhandenes Datenmaterial zu Einstellungen zu geschlechtlicher Arbeitsteilung spezifisch mit Blick auf junge Erwachsene und mögliche Einflussfaktoren auf die Einstellungen quantitativ auszuwerten und so allfällige Schlussfolgerungen über die Entstehungszusammenhänge von Arbeitsteilungseinstellungen zu ziehen.

## 1.1. Wertewandel und gesellschaftliche Veränderungen

Weltweit bestehen zwischen verschiedenen Ländern sehr grosse Differenzen in der Gleichberechtigung der Geschlechter (Inglehart und Norris 2003, S. 3, 4). Laut Inglehart und Norris (2003, S. 159) haben in den vergangenen Jahrzehnten aber grosse Veränderungen stattgefunden. Diese hätten die Lebensweisen und -umstände eines grossen Teils der Menschheit beeinflusst. Die gesellschaftliche Modernisierung sei verbunden mit einer ökonomischen Entwicklung (Inglehart und Norris 2003, S. 8, 10, 11, 29, 151, 152). Modernisierung verlaufe nicht linear, sondern erfolge in zwei Etappen von der agrarischen Gesellschaft zur industriellen und von dieser zur postindustriellen. Dabei fänden auch Änderungen statt, welche die Geschlechterverhältnisse betreffen würden. Die Industrialisierung führe zu einer grösseren Anzahl Frauen in der Erwerbsarbeit, in der Folge sinke die Fertilitätsrate, während die Bildung und die politische Partizipation von Frauen steige. Der Übergang zur postindustriellen Gesellschaft führe dann zu einer noch höheren Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, weil Frauen mehr Zugang zu tertiärer Bildung erhielten und in Management und Wissenschaft zunehmend in höhere Positionen aufsteigen würden. Ausserdem würden sie mehr Einfluss in wichtigen Gremien

und in der Politik gewinnen. Die Frauen würden aber nach wie vor über bedeutend weniger Einfluss und Macht verfügen und besetzten im Durchschnitt weniger hohe Positionen. Zudem seien nach wie vor die Frauen verantwortlich für das Vereinbaren von Familien- und Berufsarbeit. Vorstellungen und Einstellungen zu den Geschlechtern und ihren Rollen und Arbeitsteilungen würden mit diesen sozialen Entwicklungen interagieren und korrespondieren und würden geformt von der vorherrschenden Kultur mit ihren Werten, Normen und Vorstellungen, die wiederum mit der gesellschaftlichen Modernisierung und den religiösen Traditionen zusammenhängen.

Die geschilderten idealtypischen Verläufe würden in den einzelnen Ländern also unterschiedlich von verschiedenen Faktoren beeinflusst (Inglehart und Norris 2003, S. 15, 18, 149, 150). Politische, ökonomische und kulturelle Veränderungen entwickelten sich gemeinsam und wechselseitig – und sie alle trügen zu einer wachsenden Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern bei. Der kulturelle Wandel – von welchem die Entwicklungen im Bereich der Einstellungen zu den Geschlechtern in postindustriellen Gesellschaften ein Teil seien – werde wiederum beeinflusst etwa durch das historische Erbe, durch Werte und religiöse Überzeugungen einer Gesellschaft, durch ihre Institutionen, Anführerinnen und Anführer, die Strukturierung des Staates und soziale Bewegungen. Die Verschiedenheit dieser Einflüsse erkläre die grossen Unterschiede zwischen sonst sehr ähnlichen fortgeschrittenen industrialisierten Ländern und diese Differenzen würden zeigen, dass der Wandel von Geschlechterbelangen nicht automatisch und unausweichlich vor sich gehe, zumindest nicht über kurze Zeit. Die von Inglehart und Norris (2003, S. 11, 152-155) betrachteten Länder variierten kulturell insbesondere auf zwei Dimensionen: derjenigen zwischen traditionellen und säkular-rationalen Werten und derjenigen von Überlebens- bis Selbstverwirklichungs-Werthaltungen (darin enthalten seien etwa materialistische gegenüber postmaterialistischen Werten). Erstere hätten etwa einen Einfluss auf die Vorstellungen von Familie, zweiteere beeinflussten Entwicklungen im Bereich der Gleichberechtigung der Geschlechter. In ärmeren Gesellschaften seien traditionale und Überlebenswerte weit verbreitet, in reicheren säkular-rationale sowie Selbstverwirklichungs-Werte. Inglehart und Norris (2003, S. 17) meinen:

„[...] in advanced industrial societies the public has given increasingly high priority to quality-of-life issues, individual autonomy and self-expression. [...] Cultural shifts have transformed not only political life but also personal life, and nowhere more so than in the erosion of the traditional two-parent nuclear family; in liberalizing patterns of sexual behavior, marriage, and divorce; and in the wider acceptance among both women and men of greater gender equality in the home, the workforce, and the public sphere.“

Egalitäre Einstellungen zu den Geschlechtern korrelieren demzufolge stark mit Selbstverwirklichungs- respektive postmaterialistischen Werten. Zudem hat die Untersuchung von Inglehart und Norris (2003, S. 154-161) gezeigt, dass Selbstverwirklichungs-Werthaltungen in Generationen, die unter (ökonomisch) gesicherten Verhältnissen aufgewachsen seien, stärker verbreitet seien. Jüngere Generationen seien in postindustriellen Gesellschaften egalitärer eingestellt als ältere Generationen.

Inglehart und Norris (2003, S. 159) betonen die Veränderungen aufgrund der beschriebenen kulturellen und gesellschaftlichen Wandlungen insbesondere für Frauen in den heute postindustriellen Ländern von sehr beschränkten Möglichkeiten zu heute sehr grossen Wahlmöglichkeiten und viel kleineren Einschränkungen.

Die heutige Generation junger Erwachsener in der postindustriell geprägten Schweiz müsste gemäss Ingleharts und Norris' These so egalitär eingestellt sein wie keine Generation vor ihr. Ist diese Haltung auch tatsächlich bis in den partnerschaftlichen Kernbereich von Haushalt und Familie vorgedrungen – und äussert sich das auch beispielsweise in entsprechend hälftig aufgeteilter Hausarbeit und Kindeserziehung?

## 1.2. Wandel und Persistenz in Zahlen – geschlechtliche Arbeitsteilung und Einstellungen dazu in der Schweiz

Wie auch im Frauen- und Gleichstellungsatlas von 2005 gezeigt wird, hätten sich in den vergangenen Jahrzehnten die Aufteilungen von Arbeiten in Familie, Haushalt und Beruf in der Schweiz in gewissen Bereichen stark verändert (Bühler 2005). Bei den Familienmodellen etwa zeige sich, dass die Verbreitung des traditionellen bürgerlichen Modells<sup>1</sup> bei den Paarhaushalten mit Kindern unter sieben Jahren zwischen 1970 und 2000 von 75 Prozent aller betreffenden Haushalte auf 37 Prozent gesunken sei. Vor allem im letzten Jahrzehnt (1990-2000) sei der Wandel in diesem Bereich sehr stark gewesen. Zugenommen hätten dafür andere Familienmodelle, insbesondere das egalitär-familienbezogene und das modernisierte bürgerliche Modell<sup>2</sup>. Das letztgenannte Modell habe zwischen 1970 und 2000 von 12 auf 36 Prozent zugenommen, das egalitär-familienbezogene von 0,25 auf 3,5 Prozent (Bühler und Heye 2005, S. 51, 53). Die geteilte Verantwortung von Paaren für Haus- und Familienarbeit habe Anfang der 2000er Jahre (zwischen 2000 und 2004) langsam zugenommen, während die alleinige Verantwortung von Frauen für Haus- und Familienarbeit dementsprechend langsam abgenommen habe. Trotz dieser Tendenz seien auch im Jahr 2004 noch in fast 83 Prozent der Paarhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren die Mütter hauptsächlich verantwortlich gewesen für die Organisation und Ausführung der Haus- und Familienarbeit (Bühler 2005). So differierten die geleisteten Stunden unbezahlter Haus- und Familienarbeit im Jahr 2000 stark zwischen den Geschlechtern (Bühler und Heye 2005, S. 44, 45). Bühler und Heye (2005, S. 45) konstatieren diesbezüglich: „[...] dass auch im Jahr 2000 Haus- und Familienarbeit noch weitgehend Frauenarbeit geblieben ist“. Selbst bei kinderlosen Personen sei im Jahr 2000 eine geschlechtliche Arbeitsteilung sichtbar: Die wöchentliche Erwerbsarbeitszeit unterscheide sich zwischen Frauen und Männern um etwa drei bis vier Stunden.

<sup>1</sup> Bühler (2005) bezeichnet die Arbeitsteilung zwischen einem Vollzeit erwerbstätigen Vater und einer nicht erwerbstätigen Mutter, die die unbezahlte Haus- und Familienarbeit übernimmt, als traditionelles bürgerliches Familienmodell.

<sup>2</sup> Unter dem modernisierten bürgerlichen Familienmodell ist hier das Arrangement zu verstehen, in dem der Vater Vollzeit erwerbstätig ist, während die Mutter Teilzeit erwerbstätig ist und den Hauptanteil der unbezahlten Haus- und Familienarbeit bewältigt. Im egalitär-familienbezogenen Modell ist sowohl der Vater als auch die Mutter Teilzeit erwerbstätig (Bühler 2005).

Dagegen verrichteten Frauen pro Woche circa fünf Stunden mehr unbezahlte Haus- und Familienarbeit als Männer. Bei Personen mit Kindern vergrössere sich diese geschlechtliche Differenz noch stark (Bühler und Heye 2005, S. 28, 44, 56).

Soweit die Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte in der familiären Arbeitsteilung in der Schweiz und die Lage, wie sie sich im Jahr 2000 präsentierte. Anhand von Daten einer Jugendstudie von 1971 soll nun näher auf die diesbezüglichen Einstellungen und Haltungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz vor gut vierzig Jahren eingegangen werden, um die diesbezügliche damalige Situation zu beschreiben und so – falls möglich – allfällige Hinweise für einen Wandel in diesem Bereich in dieser Arbeit zu erkennen (La Suisse 1972). In der Studie finden sich auch amtliche Statistiken, die die Auswirkungen einer Bildungsexpansion ersichtlich machen. Die Daten betreffen ungefähr 15-jährige Schulabgänger und -abgängerinnen in den Jahren 1950, 1960 und 1970, die nach Geschlecht und Anschlusslösung aufgliedert werden. Dabei fällt insbesondere die Zunahme von Mittelschülerinnen und Mittelschülern und die Abnahme von Personen ohne weiterführende Ausbildung auf. Ausserdem ist zu den betrachteten drei Zeitpunkten eine grosse Differenz zwischen den Geschlechtern auszumachen. Der Anteil der weiblichen Jugendlichen, die eine Lehre beginnen, ist nicht einmal halb so gross wie der Anteil der Jungen, die eine Lehre absolvieren werden. Der Anteil der Mädchen, die in die Kategorie „übrige“<sup>3</sup> fallen, ist dafür ein Mehrfaches des Anteils der Knaben, die in diese Kategorie fallen – im Jahr 1970 etwa beträgt er bei den Mädchen 51,4 gegenüber 13,8 Prozent der Knaben (La Suisse 1972, S. 64). Auch die Zunahme des Anteils von Hochschulstudentinnen von 12,8 auf 22,4 Prozent zwischen 1950 und 1970 ist erkennbar (La Suisse 1972, S. 68). Es wird ausserdem ersichtlich, dass bei den 15- bis 24-jährigen weiblichen Befragten 21,8 Prozent verheiratet sind, jedoch nur neun Prozent der gleichaltrigen männlichen Befragten (La Suisse 1972, S. 70). Auch bei den Einstellungen, Werten und Haltungen sind Unterschiede zwischen den jungen Frauen und Männern feststellbar. Bei der Bewertung von möglichen Lebenszielen etwa geben fast doppelt so viele Frauen wie Männer und dreimal häufiger verheiratete Personen als unverheiratete an, ein harmonisches Familienleben sei ihnen besonders wichtig. Auch bei den Einstellungen der Ledigen gegenüber Heirat und Familiengründung lassen sich klare Unterschiede zwischen Deutschschweizerinnen respektive Deutschschweizern und Romandes bzw. Romands, Frauen und Männern und Älteren und Jüngeren ausmachen. Die „wilde Ehe“<sup>4</sup> beurteilen Männer klar positiver als Frauen, Ältere positiver als Jüngere und Personen aus der französischen Schweiz ebenfalls positiver als Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen. Im Durchschnitt liegt die Zustimmung zum Konkubinat bei etwa 50 Prozent. Allgemein wünscht sich die grosse Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen Kinder. Nur 7,2 Prozent der männlichen und 5,2 Prozent der weiblichen Jugendlichen wünschen sich 1970 keine Kinder (La Suisse 1972, S. 81-84). Die für die vorliegende Lizentiatsarbeit interessanteste Aussage findet sich in Form der erfragten Einstellung gegenüber der berufstätigen

<sup>3</sup> In die Kategorie „übrige“ würden etwa Personen ohne Berufsausbildung und nicht erfasste Schülerinnen und Schüler fallen, wobei 1970 die Definition berücksichtigter Schulen erweitert wurde (La Suisse 1972, S. 64).

<sup>4</sup> Der Begriff „wilde Ehe“ wird in der Studie so verwendet.

Ehefrau. Die Studienteilnehmenden mussten folgende Frage beantworten: „Welche Einstellung haben Sie gegenüber der Arbeit der verheirateten Frau ausserhalb des Haushaltes?“ (La Suisse 1972, S. 85). Nur gerade drei Prozent der Befragten gaben an, die Frau sollte immer arbeiten, also auch dann, wenn sie noch kleine Kinder hat; die grosse Mehrheit, nämlich 42,2 Prozent, meint, sie sollte die Erwerbstätigkeit unterbrechen und erst wieder aufnehmen, wenn die Kinder grösser<sup>5</sup> sind; 29,7 Prozent sind der Meinung, die Frau solle in einem reduzierten Pensum arbeiten oder nur zeitweise. Beinahe gleich viele Personen, nämlich 24,8 Prozent, lehnen eine Arbeitstätigkeit ausserhalb des eigenen Haushalts ganz ab. Die Zustimmung zu den einzelnen Antwortmöglichkeiten unterscheidet sich zwischen den Geschlechtern teilweise stark: Während 31,2 Prozent der männlichen Jugendlichen eine Erwerbstätigkeit der Frau ganz ablehnen, tun dies nur 18,4 Prozent der weiblichen Jugendlichen; hingegen befürworten einen vorübergehenden Unterbruch der Erwerbstätigkeit während die Kinder klein sind über die Hälfte der jungen Frauen, aber nur ein Drittel der jungen Männer; 3,8 Prozent der männlichen Befragten finden hingegen, die Frau sollte immer arbeiten, während dies nur 2,2 Prozent der weiblichen Befragten befürworten (La Suisse 1972, S. 85).

Im ersten Teil dieser Einleitung wurde gezeigt, dass trotz teilweise grossen Umwälzungen vor allem in den postindustriellen Staaten – wobei sich die Entwicklungslinien in den einzelnen Ländern stark unterscheiden können – sowie spezifischen Veränderungen in gewissen Bereichen in der Schweiz in den vergangenen Jahrzehnten in vielen Bereichen noch immer erhebliche Geschlechtersegregationen bestehen. Im vorangegangenen Abschnitt wurden die Haltungen und Einstellungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz vor etwa vierzig Jahren näher betrachtet. Auch hier waren erwartungsgemäss verschiedene Abgrenzungen zwischen den Geschlechtern beobachtbar, allerdings zeigten sich auch teilweise grosse Differenzen zwischen verschiedenen Gruppen von Untersuchten.

### 1.3. Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Wenn einerseits Inglehearts und Norris' Argumente als plausibel betrachtet werden, dass postindustrielle Gesellschaften stark egalisierend wirken in der Geschlechterfrage, andererseits aber in der postindustriellen Schweiz das Datenmaterial darauf hinweist, dass Geschlechtersegregation nach wie vor stark wirksam ist und Familienmodelle sich diesbezüglich nur langsam verändern, ergibt sich Erklärungsbedarf. Der vermutete Widerspruch müsste sich besonders akzentuieren bei der aktuellen Gruppe junger Erwachsener als ihrer Geburtskohorte entsprechend jener Gruppe, die am stärksten durch die angesprochene gesellschaftliche Modernisierung geprägt wurde. Könnten sich tatsächlich gewisse Faktoren so auf die Einstellungen junger Erwachsener auswirken, dass in der Schweiz nicht-egalitäre Haltungsmuster nach wie vor wirksam sind? Und wie könnte sich eine solche Wirksamkeit erklären lassen?

Vor dem Hintergrund des soeben skizzierten Erkenntnisinteresses werden in der vorliegenden Lizentiatsarbeit die Einstellungen zu geschlechtlicher Arbeitsteilung von jungen Erwachsenen in der

<sup>5</sup> Welches Alter von Kindern unter „grösser“ zu verstehen ist, wird in der Studie nicht angegeben.

Schweiz näher betrachtet. Es soll untersucht werden, wie sich diese Einstellungen heute darstellen und wie sie sich allenfalls zwischen verschiedenen Gruppen unterscheiden. Potentielle Einflussfaktoren auf die Einstellungen sollen dabei analysiert werden. Aufgrund mangelnder Datenlage zur Einstellung früherer Generationen junger Erwachsener kann die vorliegende Untersuchung keinen Längsschnitt anstreben und fokussiert auf eine aktuelle Datenerhebung.

Die Forschungsfragen für diese Arbeit lauten demnach wie folgt:

1. Welche Einstellungen haben junge Erwachsene in der Schweiz zu geschlechtlicher Arbeitsteilung?
2. Welche Faktoren stehen mit diesen Einstellungen zu geschlechtlicher Arbeitsteilung in Beziehung?

Die Auswahl der untersuchten Faktoren wird dabei durch Bourdieus Theorie der männlichen Herrschaft mitbestimmt, die generell einen gewissen Bezugsrahmen für die Interpretation der Daten bildet (Bourdieu 2005). Gesellschaftstheoretisch geleitete Ansätze, um ein mögliches Verharren traditioneller Einstellungen zu den Geschlechtern in sich ansonsten ökonomisch und gesellschaftlich modernisierenden Umfeldern zu erklären, werden in der Forschung zur Thematik der Einstellungen zu geschlechtlicher Arbeitsteilung tendenziell nicht sehr stark berücksichtigt. Eine solche umfassende Basis für einen Erklärungsansatz bietet möglicherweise Pierre Bourdieu mit seiner Theorie der männlichen Herrschaft. Bourdieus Gesamtwerk stösst generell auf grosses Interesse, seine spezifischen Überlegungen zur männlichen Herrschaft sind aber im deutschsprachigen Raum noch wenig rezipiert (Jäger et al. 2012, S. 18).

### 1.4. Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an diese Einleitung wird in einem ersten Schritt der Forschungsstand zum Thema erarbeitet. Daraus werden weitere Schlussfolgerungen für die Vorgehensweise in dieser Lizentiatsarbeit gezogen. Im Theorieteil wird eine theoretische Grundlage für die Beantwortung der Forschungsfragen ausgearbeitet. Dafür wird in einem ersten Schritt der Lebensabschnitt der jungen Erwachsenen näher beschrieben. Anschliessend wird der Begriff „geschlechtliche Arbeitsteilung“ erläutert sowie die Entstehung von Einstellungen zu geschlechtlicher Arbeitsteilung theoretisch hergeleitet. Nach einer kurzen Diskussion verschiedener zugehöriger Begriffe und Konzepte wird Bourdieus Konstrukt der männlichen Herrschaft näher erörtert, welches der Erklärung potentiellen Wandels und möglicher Persistenz in Einstellungen zu geschlechtlicher Arbeitsteilung dient. In der Folge werden ausgehend von der erläuterten Theorie die zu prüfenden Hypothesen gebildet und dargelegt, mit Hilfe derer insbesondere die zweite Forschungsfrage beantwortet werden soll. Im Methodenteil dieser Arbeit wird einerseits das gebildete und zu prüfende theoretische Modell erläutert, andererseits werden die verwendeten Daten zur Überprüfung der gebildeten Hypothesen näher beschrieben sowie die Operationalisierung und Datenaufbereitung detailliert geschildert. Im folgenden Teil der Datenanalyse werden die verwendeten Daten zuerst deskriptiv univariat analysiert, danach bivariat aufeinander bezogen. Schliesslich folgt die multivariate Analyse mit der Rechnung einer multiplen linearen Regression, der verschiedene Voraussetzungstests voran gehen. Die Resultate werden im

anschliessenden Diskussionsteil beschrieben und bezogen auf die Hypothesen und die Beantwortung der Forschungsfragen diskutiert. Abschliessend folgen Erkenntnisse, Limitierungen und ein Ausblick.